

Prof. Dr. Gerhard Stickel

Institut für Deutsche Sprache, Mannheim und
Universität Mannheim

Das heutige Deutsch im vielsprachigen Europa und im Globalisierungskontext

Das Wort *Europa* hat derzeit wenigstens zwei Lesarten. Zum einen wird damit seit alters der Kontinent bezeichnet, der sich von Island und Portugal im Westen bis zum russischen Ural und zum türkischen Bosphorus im Osten erstreckt. In diesem Europa werden wenigstens 70 verschiedene Sprache gesprochen, nach einigen Zählungen sogar um die 100.¹ Und dabei sind die Sprachen nicht-europäischer Migranten wie Arabisch, Kurdisch, Hindi und andere nicht mitgerechnet. Die Unschärfe in der Zählung ist vor allem durch die problematische Unterscheidung zwischen Sprachen und Dialekten bedingt.

Neben seiner geographischen Referenz hat das Wort *Europa* seit mehreren Jahren auch eine politische Lesart, nämlich als Kurzform für die *Europäische Union* (noch kürzer *EU*). Dieses politische Europa ist im Folgenden durchweg gemeint. Bis Ende April 2004 gab es in den 15 Mitgliedstaaten der Europäischen Union 11 Sprachen, die von den Organen der Union als Amts- und Arbeitssprachen anerkannt sind. Seit dem 1. Mai 2004 umfasst die Union 25 Mitgliedstaaten mit 21 offiziellen Sprachen. (Mit einem wiedervereinigten Zypern wären es wegen des Türkischen sogar 22 Sprachen. Aber so weit ist Zypern noch nicht.) Ich werde nicht auf alle diese Sprachen im Einzelnen eingehen. So wie es sich für einen Germanisten gehört, konzentriere ich mich ohnehin auf das Deutsche, dies aber auch mit Bezug auf die anderen Sprachen der EU, gelegentlich auch darüber hinaus. Dabei wird Englisch besonders oft genannt werden. Denn wenn man über die Situation des heutigen Deutsch spricht, muss unausweichlich auch von Englisch die Rede sein. Einige Zahlen zur quantitativen Einordnung der deutschen Sprache in den europäischen Kontext. Die folgende Tabelle

zeigt die offiziellen Sprachen der Europäischen Union geordnet nach der ungefähren Anzahl der Menschen in der EU, die diese Sprachen als Erstsprachen oder Zweitsprachen verwenden:²

Offizielle Sprachen und ihre ungefähren Sprecherzahlen in der EU;
Angaben in Millionen (in Klammern: Anzahl der Sprecher weltweit)

Dänisch	5,2 (5,3)	Maltesisch	0,3
Deutsch	92 (110–120)	Niederländisch	18 (21)
Englisch	58 (520–580)	Polnisch	37 (44)
Estnisch	1,1 (1,2)	Portugiesisch	10 (180–190)
Finnisch	4,8 (6)	Schwedisch	8,2 (9)
Französisch	59 (130)	Slowakisch	4,9 (5,6)
Griechisch	9,7 (12)	Slowenisch	1,8 (2)
Italienisch	58 (62)	Spanisch	38 (330–417)
Lettisch	1,4 (1,5)	Tschechisch	10 (12)
Litauisch	3 (4)	Ungarisch	10,5 (15)

(Interpoliert aus: Ethnologue 2004, und G. Price, Encyclopaedia of the Languages of Europe, 1998)

Nicht aufgeführt ist Irisch, das erst vor kurzem von der EU als offizielle Sprache akzeptiert worden ist. Zuverlässige Sprecherzahlen sind hierfür nur schwer zu ermitteln.

Deutsch ist demnach mit insgesamt 92 Millionen Sprechern in Deutschland, Österreich und einigen weiteren Regionen – aber ohne die Schweiz, die noch kein Mitglied der EU ist – die sprecherstärkste Sprache in der Europäischen Union. Fast ein Viertel der derzeitigen Bevölkerung der EU ist deutschsprachig. (Auf dem europäischen Kontinent steht Deutsch an zweiter Stelle nach Russisch mit ungefähr 120 Mio. Sprechern in seinem europäischen Teil.) Die relativ große Anzahl der deutschsprachigen Menschen ist nicht nur vorteilhaft. Bei einer so großen Sprachgemeinschaft war das Bedürfnis der meisten Deutschen, sich mit anderen Sprachen zu befassen, lange Zeit gering. Und noch heute ist der prozentuale Anteil der einsprachigen Deutschen erheblich größer als z.B. der Anteil der monolingualen Luxemburger oder Dänen. Die Anzahl der mehrsprachigen Deutschen nimmt jedoch stetig zu. Wenn übrigens auch die Sprachverteilung außerhalb der Union berücksichtigt

wird, ist die Reihenfolge nach der Sprecheranzahl anders. Deutsch hat weltweit, je nach Zählungen und Schätzungen, 110–120 Millionen Sprecher, steht damit in einer Weltrangliste nach der Sprecheranzahl nur an zehnter oder elfter Stelle. Die EU-Sprachen Englisch, Spanisch, Französisch und Portugiesisch haben dagegen ihre meisten Sprecher gar nicht in Europa, sondern außerhalb: Englisch (zus. 520–575 Mio.) unter anderem in Amerika und Australien, Spanisch (zus. 320–360 Mio.) in Mittel- und Südamerika, Portugiesisch (zus. ca. 180 Mio.) besonders in Brasilien und Französisch (zus. 131 Mio.) unter anderem in Quebec und in mehreren afrikanischen Ländern.³ Die vergleichsweise kurze Kolonialgeschichte Deutschlands hat eben außerhalb Europas nur wenige nachhaltige sprachliche Folgen gehabt.

Von der derzeitigen Entwicklung der deutschen Sprache im europäischen Kontext möchte ich vier Erscheinungsbereiche behandeln:

- den lexikalischen Sprachwandel durch Anglisierung
- den partiellen Domänenverlust
- Deutsch in der EU

Abschließend werde ich kurz noch auf sprachpolitische Bemühungen eingehen, die auf eine Verbesserung der sprachlichen Verhältnisse in Deutschland und in Europa abzielen:

- Sprachpolitik als Sprachbildung.

1. Zum lexikalischen Sprachwandel

Zur gegenwärtigen Entwicklung des Deutschen gäbe es viel Neues zu nennen und zu erörtern: wenig Grammatisches, weil sich grammatische Strukturen nur langsam ändern, aber Vieles von phraseologischen Neuerungen über veränderte Anredekonventionen bis hin zur medial bedingten Entstehung neuer Text- und Dialogsorten.⁴ Ich beschränke mich auf den auffälligsten Bereich, den Wortschatz. Mit seinen differenzierten Verfahren der Wortbildung bietet das Deutsche reiche Möglichkeiten, aus vorhandenen Wörtern oder Morphemen neue Wörter zu bilden, so dass sich auch die immer wieder gestellte Frage, über wie viele Wörter die deutsche Sprache verfügt, schon deshalb nicht bündig beantworten lässt. Bei Bedarf lassen sich ohne besondere Schwierigkeiten neue Komposita oder Ableitungen bilden, die zumindest situativ ohne wei-

teres verstanden werden und dann vielleicht auch weiter gebraucht werden. Zu den bemerkenswerten Neuerungen im Bereich der Wortbildung gehört unter anderem die Entwicklung neuer Affixe aus Kompositionsgliedern, die mit mehr oder weniger starker Bedeutungsverblassung reihenbildend verwendet werden. Beispiele sind *-frei* und *-mäßig* in Verbindungen wie *alkoholfrei*, *büggelfrei*, *dopingfrei*, *flimmerfrei*, *arbeitsfrei*, *unfallfrei* ... und *gefühlsmäßig*, *kostenmäßig*, *megamäßig*, *modemäßig*, *mordsmäßig*, *trendmäßig* ...⁵ Eine solche Reihe ist jederzeit leicht zu erweitern.

Auffälliger als solche Wortschatzveränderungen durch Nutzung vorhandener Morpheme und innersprachlicher Muster ist der lexikalische Sprachwandel durch den Kontakt mit anderen Sprachen. Kontaktbedingter Sprachwandel ist in Europa keine neue Entwicklung. Handel und Wandel über Sprachgrenzen hinaus hat es schon immer gegeben. Zu den germanischen und keltischen Stämmen in Mitteleuropa kamen aus Rom nicht nur Legionäre, sondern auch Händler und später Missionare. Latein war auch nach dem Niedergang Roms europäische Kirchen- und Gelehrtensprache. Zwischen den europäischen Sprachen, die sich seit dem 15. Jahrhundert nach und nach vom Lateinischen emanzipierten, gab es vielerlei ökonomisch, kulturell und leider auch militärisch bedingte Begegnungen. Spuren dieser Kontakte finden sich in der Lexik, dem Wortschatz des Deutschen: von den Latinismen und Graezismen wie *Markt*, *Straße* und *Kirche* über die vielen Romanismen, besonders aus dem Französischen (z.B. *abonnieren*, *Büro*, *Klischee*, *Onkel*, *Tante* u.v.a.), aber auch aus dem Italienischen (z.B. *blanko*, *Giro*, *Adagio*), die in mehreren Wellen entlehnt wurden, bis zu den Anglizismen, die schon Ende des 19. Jahrhunderts manchen Sprachpflegern Sorgen bereitet haben.⁶

In neuester Zeit haben die Begegnungen zwischen verschiedenen sprachigen Menschen gerade in Europa an Intensität und Häufigkeit erheblich zugenommen, und das nicht nur, weil es mehr Menschen gibt als in der Antike und im Mittelalter. Mit der Entwicklung der Verkehrswege und -mittel, der weitgehenden Öffnung der Grenzen und mit den modernen Kommunikationsmedien sind Begegnungen mit anderssprachigen Menschen nicht mehr auf wenige Händler, Boten, Diplomaten, fahrende Scholaren und Handwerksburschen beschränkt. Jeder kann nahezu mühelos in ein anderssprachiges Gebiet reisen, und sei es als Tourist. Jeder kann, auch ohne zu reisen, fremdsprachige Zeitungen und Bücher lesen

und Radio- und Fernsehsendungen in anderen Sprachen empfangen. Hinzu kommen die Sprachkontakte, die im Fremdsprachenunterricht gezielt vermittelt werden, und das nicht nur an wenige künftige Gelehrte, Geistliche und adlige Fräulein, sondern in Deutschland wie in den meisten anderen Staaten der EU an nahezu alle Kinder oder Heranwachsende. Zu beachten sind auch die Kontakte zu den Migrantensprachen im eigenen Land. In Deutschland etwa ist Türkisch nach Deutsch die am meisten gesprochene Sprache.

Anders aber als in früheren Jahrhunderten haben in neuerer Zeit die unmittelbaren Begegnungen mit Sprechern und Texten anderer Sprachen im eigenen Land, an dessen Grenzen und in den bevorzugten Reiseländern nur relativ wenige Spuren im Deutschen hinterlassen, am deutlichsten wohl noch in der importierten Gastronomie, wo *Cordon Bleu*, *Pizza*, *Spaghetti*, *Čevapčići*, *Gyros* und *Döner* schon seit Jahren keine seltenen Exotismen mehr sind. Aus DDR-Zeiten ist u.a. die russische *Soljanka* geblieben, und in größeren Städten kann man neuerdings auch *Tapas* essen.

Quantitativ erheblicher als solche lexikalischen Neuerungen aus verschiedenen kontinental-europäischen Sprachen sind die Entlehnungen aus dem Englischen, die Anglizismen, die seit dem Kriegsende nur noch selten aus dem britischen, dafür umso mehr aus dem amerikanischen Englisch kommen. Die Zunahme von Anglizismen ist zweifellos die auffälligste Erscheinung im gegenwärtigen Sprachwandel. Die Verbreitung der neueren Anglizismen im Deutschen wird aber weniger durch besonders häufige unmittelbare Begegnungen von Deutschen mit Briten oder US-Amerikanern bewirkt als durch massenmediale Vermittlung. Dabei werden die meisten deutschsprachigen Menschen nur selten mit längeren schriftlichen oder mündlichen Äußerungen auf Englisch konfrontiert, häufig aber mit einzelnen Anglizismen oder mit deutschen Texten, die mehr oder weniger viele Anglizismen enthalten. Neben Zeitungen, Rundfunk und Fernsehen sind Verbreitungsmedien die ebenfalls massenhaft auftretenden Werbeplakate und -broschüren, Produktverpackungen und Gebrauchsanleitungen, sowie die schriftlichen wie mündlichen Hinweise in Kaufhäusern, Bahnhöfen und anderen öffentlich zugänglichen Einrichtungen.

Anglizismen sind in Deutschland seit Jahren das vorherrschende Thema der öffentlichen Sprachkritik und sprachpolitischen Diskus-

sion, ein Thema, das zeitweilig sogar den heftigen Streit um die Rechtschreibreform übertönt. Wie Umfragen ergeben haben⁷ und wie sich auch Sprachglossen und Leserbriefen in den Zeitungen entnehmen lässt, wird die Zunahme von Anglizismen im Deutschen von vielen Menschen kritisiert. Sie soll deshalb auch nicht bagatellisiert werden. Verbunden mit der Kritik ist oft der Vorwurf an Menschen, die unbekümmert Ausdrücke aus dem Englischen in den eigenen Sprachgebrauch übernehmen, sie handelten unverantwortlich gegenüber der gemeinsamen eigenen Sprache. Sprachloyalität wird neuerdings deutlicher angemahnt als noch vor einem Jahrzehnt.

Mit neuen Anglizismen sind in manchen Kommunikationsbereichen zweifellos Probleme verbunden. Ältere Menschen etwa, die in der Schule kein Englisch gelernt haben, verstehen die englischen oder pseudoenglischen Ausdrücke nicht, die ihnen von Bahn, Post oder in Kaufhäusern angeboten werden. Auf die vielen Anglizismen im Sprachgebrauch bestimmter Sportarten, in der Freizeitindustrie, in der Werbung und in massenmedial verbreiteter Trivialunterhaltung wird immer wieder kritisch hingewiesen. Symptomatisch ist, dass einige der früher gebräuchlichen Romanismen durch Anglizismen ersetzt werden: *Appartement* durch *Apartment*, *Bankier* durch *Banker*, *Mannequin* durch *Model*, *Rendezvous* durch *Date*, *Pardon* durch *Sorry*.

Die Kritik an den Anglizismen, an ihrem ubiquitären Gebrauch, wird meist mit der Sorge vor einer Beschädigung oder gar dem Verlust der eigenen Sprache begründet. Neben älteren puristischen Gruppen, die lange Jahre kaum Beachtung gefunden haben, hat sich der Widerstand gegen Anglizismen neuerdings als bemerkenswert großer Verein organisiert, der nach eigenen Angaben inzwischen über 20 000 Mitglieder hat. Er wurde vor einigen Jahren unter dem Namen „Verein zur Wahrung der deutschen Sprache“ gegründet und nennt sich neuerdings „Verein Deutsche Sprache“. Gegen Anglizismen wendet er sich mit der Begründung:

„Unsere Sprache, die sich jedem Mitglied der deutschen Sprachgemeinschaft als Muttersprache immer neu erschließt, erleidet [...] durch den übermäßigen Zustrom von Wörtern und Wendungen aus dem angloamerikanischen Sprachraum nicht wieder gutzumachende Schäden mit zerstörerischen Folgen für die gedankliche Selbstfindung des Individuums.“⁸

Diese Einschätzung wird von den meisten Germanisten in Deutschland nicht geteilt, zumal die „zerstörerischen Folgen [von Anglizis-

men] für die gedankliche Selbstfindung des Individuums“ eine etwas verquere Argumentation sind. Ein auffälliger Sprachgebrauch, etwa die übertriebene Verwendung von Anglizismen, kann allenfalls Symptom bestimmter psychischer Befindlichkeiten sein, nicht aber deren Ursache.

Wenn man besorgte Deutsche nach Beispielen für unliebsame Anglizismen fragt – was wir getan haben⁹ – werden im Übrigen nur selten schwierige Fachausdrücke wie etwa *Shareholder-Value* oder *Outsourcing* genannt, sondern durchweg Wörter wie *cool*, *Kids*, *okay* oder *Shopping*, die schon wegen ihrer Gebrauchshäufigkeit keine Verstehensprobleme bereiten dürften. Es werden also nicht nur schwer verständliche Exotismen abgelehnt, sondern auch eingängige Anglizismen, diese aber besonders wegen ihrer symbolischen Qualität der Anderssprachigkeit.

Tatsache bleibt, dass es neben Anglizismengegnern weiterhin viele Deutsche gibt, die ähnlich, wie es ihre Vorfahren mit den Romanismen hielten, nun unbekümmert Ausdrücke aus dem Englischen in den eigenen Sprachgebrauch übernehmen. Das kollektive Verhältnis der deutschen Bevölkerung zu den Anglizismen könnte man geradezu mit dem eines Säufers zum Alkohol vergleichen. Man führt dem Säufer zwar immer wieder die Gefahren seines Alkoholkonsums vor Augen, und er ist auch nicht ohne Einsicht. Doch er kann einfach nicht vom Schnaps lassen. Damit will ich Anglizismen keinesfalls zu einem Rauschmittel oder gar Gift erklären. Ich will lediglich hervorheben, dass die Entwicklung des deutschen Wortschatzes wie schon in der Vergangenheit von widerstreitenden Einstellungen der deutschsprachigen Menschen bestimmt wird.

Wie steht es aber mit der Menge der Entlehnungen aus dem Englischen, die oft mit Feuchtigkeitsmetaphern wie *Überschwemmung* oder *Überflutung* charakterisiert wird? Bis heute hat der Anteil der Anglizismen im deutschen Wortschatz längst nicht den der Romanismen erreicht. Je nach dem, ob man die Anzahl der verschiedenen Wörter oder die Häufigkeit ihres Gebrauchs rechnet, kommt man zu unterschiedlichen, meist problematischen Angaben. Ein paar einleuchtende Zahlen lassen sich aber nennen. Das dreibändige Anglizismen-Wörterbuch von Carstensen/Busse (1993–1996) verzeichnet rund 3500 Anglizismen, die seit dem Kriegsende bis Anfang der 90er-Jahre in das Deutsche übernommen worden sind. Aussagekräftiger noch sind die neueren Ergebnisse der Neologis-

mengruppe im Institut für Deutsche Sprache. Diese Forschungsgruppe hat die Neuwörter, die seit 1991 in Gebrauch gekommen sind, genauer untersucht, dabei aber von lexikalischen ‚Eintagsfliegen‘ und solchen Wörtern abgesehen, die ausschließlich fachsprachlich gebraucht werden. Für die Zeit seit 1991 kommt sie alles in allem auf rund 1000 Neologismen, die mehr als nur gelegentlich gebraucht werden. Davon sind gut 40 Prozent Neuwörter ohne englische Anteile, weitere 40 Prozent Anglizismen und knapp 20 Prozent Mischbildungen aus englischen und anderen Anteilen. Hier eine kleine Auswahl (aus Herberg et al. 2004):

Neologismen seit 1991

(Ausgewählt aus: Herberg, Dieter et. al.: Neuer Wortschatz –

Neologismen der 90er Jahre im Deutschen. Berlin/New York 2004.)

a) Neologismen ohne engl. Anteile:	Festnetz	Leitseite	Spaßkultur
abhängen (NB)	Finanzkauf	Mauerschütze	Suchmaschine
Alarmismus	Flachbildschirm	Minusrunde	Täterakte
Ankerwährung	Freisprechanlage	Mobilnetz	Tigerstaat
anklicken	gegenfinanzieren	Multikulti	verosten
Arbeitszeitkonto	Gentomate	Neigezug	Turbokapitalismus
Armutsfalle	Gerechtigkeits- lücke	Netzbürger	virtualisieren
aufbrezeln	Gewinnwarnung	Neufünfland	Warmduscher
Besserwessi	Globalisierung	Opferakte	Waschbrettbauch
Bildschirmschoner	Gutmensch	Ostalgie	Wegfahrsperre
Blitzeis	Häppchen- journalismus	Potenzpille	Werbeinsel
Börsengang	Hingucker	probiotisch	Wissens- gesellschaft
Buschzulage	Homoehe	proll	Wohlfühlgewicht
Datenautobahn	Hörbuch	Quengelware	Wossi
Dezemberfieber	Hüpfburg	Reformstau	Zahlfernsehen
Dosenpfand	Jammerossi	Rinderwahn	Zeitkonto
Dreiliterauto	Kinderkanal	scheinselbständig	Zweitmeinung
Drohkulisse	Klammeraffe (NB)	Schleierfahndung	
Einheitswährung	Knopfloch- chirurgie	Schnellabitur	b) Anglizismen:
Elchtest	Kombilohn	schönrechnen	Anchorman
Erlebnisnis- gesellschaft	Konsens- gesellschaft	Schurkenstaat	Audiobook
Euro	kultig	schwächeln	Banking
Ex, der/die	Leihbeamte	simsen	Blinddate
		Soli	Bodypiercing
		Sozialbetrug	Booklet
		Sparauto	Browser

Burn-out	Handy	Push-up	CD-Brenner
Callcenter	Homepage	Ranking	Couchkartoffel
carven	Hype	Rave	Einkaufsmall
Cent (NB)	Hypertext	Rollerblade	Eventcharakter
Chatgroup	Infopoint	Server	Handyverbot
chatten	Infotainment	Servicepoint	herumzappen
Couchpotato	Inline	Shareholdervalue	Inselhopping
Cybersex	Internet	Stringtanga	Internetliteratur
Direktbanking	Laserpointer	Tag	Kunstevent
Doktorhopping	Leanproduction	Teleteaching	Kuschelrock
downloaden	Link	Touchscreen	Mobbingberatung
Dreamteam	Mall	Trendscout	Newsgruppe
E-Commerce	Messie	updaten	Onlinedienst
Edutainment	Mobbing	upgraden	Outdoorjacke
E-Mail	Mousepad	Virtual Reality	Partydroge
Event	Net	Walking	Pop-up-Buch
Fingerfood	Newsgroup	Web	Push-up-BH
Flatrate	Notebook	Wellness	Realityfernsehen
Flyer	online	zappen	Seitenairbag
Fundraising	outdoor	c) Hybrid-	Soundkarte
Gate	outen	bildungen:	Technomusik
Genefood	Outsourcing	abspacen	verlinken
Girlgroup	piercen	Ärztchopping	Webseite
Globalplayer	Political	Babyklappe	wegzappen
Globalvillage	Correctness	Bungeespringen	
Goldengoal	Provider	Carvingski	

Die Einteilung in die drei Gruppe ist sehr grob, da sie die Grade der Integration von Anglizismen in deutsche morphologische und phonologische Strukturen nicht berücksichtigt. (Ein interessanter Grenzfall ist etwa *www* – nicht in der Liste –, das zwar eine Abkürzung von *Word Wide Web* ist, im Deutschen aber meist /ve:ve:ve:/ ausgesprochen wird.) Es wäre nun erhellend, diese Wörter auf die Kommunikationsbereiche hin zu beziehen und zu vergleichen, in denen sie bevorzugt verwendet werden. In unserem thematischen Zusammenhang soll die Beispielliste aber lediglich illustrieren, dass lexikalische Veränderungen des Deutschen nicht – wie oft behauptet und beklagt wird – überwiegend oder gar ausschließlich durch Entlehnung aus dem (amerikanischen) Englisch geschehen. Wie die Teilliste a) zeigt, bleibt die Bildung neuer Wörter aus schon vorhan-

denen morphologischen Einheiten nach wie vor ein wichtiges Verfahren zur Wortschatzanpassung und -erweiterung.

Was die lexikalischen Veränderungen des Deutschen durch Entlehnung angeht, so ist festzuhalten, dass der kontinentaleuropäische Einfluss, also der engere europäisch-sprachliche Kontext geringer ist als in der Vergangenheit. Die derzeitigen Entlehnungsprozesse werden auch weniger durch unmittelbaren Kontakt vieler Deutschsprachiger mit anderen Sprachen bewirkt als durch massenmediale Verbreitung entlehnter Einheiten. Diese gehen selbstverständlich auf Kontakte einzelner Deutscher mit dem amerikanischen Englisch zurück. Der nachbarschaftliche europäische Sprachenkontakt ist dagegen für Neuerungen in der deutschen Sprache von geringerer Bedeutung als die auch sprachlich globale Orientierung an den Vereinigten Staaten, der offensichtlich viele Deutschen unterliegen wie auch die Menschen in anderen europäischen Ländern.

Lexikalische Veränderungen der deutschen Sprache durch Anglizismen wird es vermutlich weiterhin geben. Ich nehme aber auch an, dass die partielle Anglisierung des Wortschatzes ihren Höhepunkt überschritten hat. Symptomatisch hierfür sind die Aktivitäten des erwähnten Vereins Deutsche Sprache. Die sprachkritischen Glossen und Leserbriefe in den Zeitungen nehmen seit einiger Zeit zu. Auch von einzelnen Politikern wurde vor zwei Jahren wieder einmal gefordert, gegen Anglizismen mit gesetzlichen Maßnahmen ähnlich den französischen und neuerdings auch polnischen Sprachgesetzen vorzugehen. Zu dieser Forderung gab es nicht nur ablehnende Kritik, sondern auch öffentliche Zustimmung selbst von Wissenschaftlern und einzelnen Schriftstellern (u.a. Rolf Hochhuth), die man nicht als nationalistisch verdächtigen kann. Andererseits beruhigt mich, dass es zu einem solchen Gesetz bisher nicht gekommen ist, zumal auch ich mich dagegen wiederholt öffentlich ausgesprochen habe.¹⁰

2. Domänenverlust

Nicht als ob ich die derzeitige Entwicklung der deutschen Sprache mit ruhiger Gelassenheit betrachtete. Es gibt Gründe zur Besorgnis. Problematischer aber als die Anglizismen, von denen manche schon den nächsten Winter nicht überleben werden, ist für die weitere Entwicklung des Deutschen ein sich abzeichnender Domänenverlust. Unter Domänen versteht die Soziolinguistik die kommuni-

kativen Sach- und Lebensbereiche, in denen eine Sprache gebraucht wird (z.B. Schule, Politik, Kirche, Familie u.a.). In einigen Domänen ist die deutsche Sprache ernsthaft beeinträchtigt, genauer gesagt: dort werden die Möglichkeiten deutschsprachiger Menschen, sich in ihrer eigenen Sprache zu äußern, zunehmend eingeschränkt. Dabei geht es nicht bloß um Ersatz oder Ergänzung von Teilen des Wortschatzes durch Anglizismen, sondern um die partielle oder völlige Aufgabe des Deutschen zugunsten des Englischen.

Auffällig ist dies in der für uns besonders wichtigen Domäne der Wissenschaftskommunikation. Die meisten deutschen Naturwissenschaftler und Mediziner, viele Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler publizieren überwiegend oder nur noch auf Englisch. Nachdem Deutsch bis in die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts in vielen Fächern eine herausragende Stellung auch in der internationalen wissenschaftlichen Kommunikation hatte, hat seine Verwendung in dieser Funktion seit dem Ende des 2. Weltkrieges weiter abgenommen.¹¹ Ähnliches gilt auch für andere europäische Sprachen mit Ausnahme des Englischen, das zunehmend die Stellung einer globalen wissenschaftlichen Verkehrssprache¹² einnimmt. Verschärft wird das Problem dadurch, dass deutsche Wissenschaftler der genannten Fächer Englisch nicht nur für die internationale Verständigung nutzen – wogegen wenig einzuwenden ist –, sondern auch für die innerdeutsche Fachkommunikation. Wenn deutschsprachige Naturwissenschaftler ihre Arbeiten immer ausschließlicher auf Englisch publizieren, auf Englisch vortragen und diskutieren – selbst auf Tagungen in Deutschland –, dann ist zu befürchten, dass deutsche Physiker, Chemiker und Biologen sich schon in einigen Jahren zu Themen aus ihrem Fach auf Deutsch gar nicht mehr äußern können. Erst recht nicht gegenüber interessierten Laien. Und zu den Laien gehören ja auch die Vertreter aller jeweils anderen Wissenschaften. Das geschieht dann nicht nur aus mangelnder Gewöhnung, sondern weil die deutsche Sprache mit ihren reich entwickelten wissenschaftlichen Terminologien nicht mehr entsprechend dem Fortschritt der Forschung weiter entwickelt und damit als Fachsprache für immer mehr Disziplinen unbrauchbar wird.

Eine ähnliche Entwicklung ist auch in der Wirtschaft zu beobachten: Einige große multinationale Konzerne mit Sitz in Deutschland (u.a. Daimler-Chrysler und Bertelsmann) haben auch für ihre deutschen Mitarbeiter Englisch als Konzernsprache eingeführt. Wenn diese

Entwicklung sich verstärkt und ausweitete, könnte sich in Deutschland und auch den anderen deutschsprachigen Staaten und Regionen nach und nach eine Diglossie entwickeln, d.h. eine funktionale Zweisprachigkeit. Dabei würden wichtige Angelegenheiten in Wirtschaft und Wissenschaft mehr und mehr auf Englisch verhandelt, und der Gebrauch von Deutsch beschränkte sich eines schlechten Tages vielleicht nur noch auf Familie, Freunde und Folklore.

Zur Zeit schätze ich die Gefahr, dass es schon bald dahin kommt, nicht als sonderlich groß ein. In manchen akademischen Fächern in Deutschland, besonders in den Geisteswissenschaften, ist die sprachliche Situation bisher weniger problematisch, weil dort neben dem weiterhin dominanten Deutsch Englisch nur als eine von mehreren anderen Publikationssprachen gebraucht wird. Deutsch ist weiterhin die vorherrschende Sprache für die mündliche Kommunikation in Schulen und Hochschulen. Nur in einigen Fächern, bes. den Wirtschaftswissenschaften, wird an manchen Universitäten ein Teil der Vorlesungen auf Englisch angeboten. In den Philologien außer der Anglistik liegen Veröffentlichungen in der jeweiligen Sprache ohnehin näher als solche auf Englisch. Die Gefahr eines partiellen Funktionsverlustes der deutschen Sprache ist aber im Bereich der Naturwissenschaften und der Medizin gegeben. Doch auch aus diesen Fächern gibt es Anzeichen für einen Widerstand gegen eine solche Entwicklung. Besondere Beachtung fand ein Offener Brief, der am 21. Juli 2001 von 38 Wissenschaftlern, darunter vielen Naturwissenschaftlern und Medizinern, an sämtliche Kultus- und Wissenschaftsminister der deutschen Bundesländer gerichtet wurde.¹³ Der Titel des Briefes lautete: „Sicherung und Ausbau von Deutsch als nationaler Wissenschaftssprache“. Zu erwähnen ist auch die Resolution „Deutsch als Wissenschaftssprache“, die der Philosophischen Fakultätentag im November 2001 gefasst hat.¹⁴ Diese Initiativen richten sich ebenfalls nicht prinzipiell gegen das Englische, sondern gegen die in manchen Fächern vorherrschende Einsprachigkeit, welche das Deutsche als Wissenschaftssprache zu entwerten droht.

Den Sorgen mancher deutscher Sprachpessimisten lassen sich mehrere Argumente entgegenhalten, die ich nur kurz andeuten will. a) Noch nie gab es so viele Menschen wie heute mit Deutsch als Erstsprache, als Muttersprache. Dass die rund 100 Millionen deutschsprachigen Europäer ihre Sprache aufgeben so, wie etwa kleine Indianerstämme in Amerika innerhalb zweier Generationen ihre

eigene Sprache durch Englisch oder Spanisch ersetzt haben, ist unwahrscheinlich. b) Stabilisierend wirkt sich auch die Verteilung der Deutschen als Amtssprache auf mehrere Staaten und als Minderheitensprache auf weitere Länder aus. c) Noch nie war Hochdeutsch, die deutsche Standardsprache, in Deutschland so verbreitet wie heute. Diese durch die allgemeine Schulpflicht, durch Radio und Fernsehen, durch die größere Mobilität bewirkte Entwicklung geht freilich zu Lasten der Dialekte, die noch im 19. Jahrhundert das normale sprachliche Medium der meisten Deutschen war.

Was Deutsch als Wissenschaftssprache angeht, so kommt es auf den Sinn für Sprachloyalität an, den die Wissenschaftler selber aufbringen. Deutsche Naturwissenschaftler, Mediziner und Sozialwissenschaftler brauchen nicht darauf zu verzichten, ihre Beiträge zur internationalen Forschungskooperation weiterhin auch auf Englisch zu veröffentlichen, aber dies eben nicht ausschließlich. Zu erreichen ist eine entwickelte Zweisprachigkeit, wenn nicht gar Mehrsprachigkeit, die es dem Einzelnen aufgibt, sich über seine Forschungen nicht nur auf Englisch, sondern auch auf Deutsch und gegebenenfalls auch in anderen fachlich nahe liegenden Sprachen zu äußern. Mit diesem Wunsch gerate ich aber schon weit über die Situationsbeschreibung hinaus.

3. Deutsch in der EU

Neben der inneren Entwicklung der deutschen Sprache, die wie gezeigt auch von außen beeinflusst wird, ist für ihre Entwicklung auch ihre internationale Stellung und ihr grenzübergreifender Gebrauch wichtig. Auch über die Wissenschaften hinaus nehmen in Europa – wie schon erwähnt – die grenzüberschreitenden beruflichen und politischen Kontakte zu. Mit der Internationalisierung von Wirtschaftsprozessen, durch staatenübergreifende politische Zusammenschlüsse wie die Europäische Union, durch Tourismus und kulturellen Austausch werden die Begegnungen zwischen verschiedensprachigen Menschen immer alltäglicher und selbstverständlicher. Unabhängig von lexikalischen Transferenzen stellt sich dabei immer wieder die Frage, wer wann und wo mit wem worüber in welcher Sprache spricht.

Dabei muss man in der Europäischen Union eine Unterscheidung treffen zwischen den Landessprachen, die auch von der EU als Amtssprachen anerkannt sind, und den Regional- und Minderheitsspra-

chen, die in den jeweiligen Staaten nicht als überregionale Amtssprachen gebraucht werden, sondern allenfalls als ko-offizielle Sprachen gelten. In Deutschland sind dies Sorbisch, Dänisch und Friesisch, neuerdings auch Niederdeutsch. Hinzu kommen die Sprachen von unterschiedlich großen Migrantengruppen, für die es aber bisher weder in Deutschland noch von der EU klare Regelungen gibt. Zu den Regional- und Minderheitssprachen hat der Europarat 1992 eine Charta beschlossen (genau: am 5.11.1992), die inzwischen von den meisten europäischen Staaten ratifiziert worden ist (in Deutschland am 8.7.1996). Zweifellos ist es gut und richtig, dass die Regional- und Minderheitssprachen nun Schutz und staatliche Förderung genießen. Es ist aber auch kennzeichnend für die sprachpolitische Situation in Europa, dass eine entsprechende Charta für die Mehrheitssprachen bisher fehlt. Denn gerade die 21 offiziellen europäischen Sprachen und ihr Verhältnis zueinander sind eine Herausforderung an eine kreative und weitschauende Sprachpolitik. Die Regional- und Minderheitssprachen machen einen wichtigen Teil des sprachlichen Reichtums von Europa aus. Sie stellen aber kein spezielles Problem dar für das Miteinander der Sprachen insgesamt. Dass etwa Basken sich mit Walisern und Sorben treffen und darüber diskutieren oder gar streiten, in welcher dieser Sprachen sie sich verständigen sollen, ist wenig wahrscheinlich, weil es kaum Gelegenheiten dazu gibt.

Wahrscheinlicher und tatsächlich viel häufiger als Begegnungen zwischen Angehörigen verschiedener Minderheiten sind solche zwischen Sprechern mit Deutsch, Spanisch, Französisch, Italienisch oder Englisch als Erstsprachen: Begegnungen im Bereich der internationalen Politik, im Wirtschaftsleben und im Tourismus. Bei solchen Kontakten stellt sich das Problem, wie verschiedensprachige Menschen miteinander kommunizieren können, akuter und dringender. Dieses Problem wird wie in der Wissenschaft heutzutage oft so gelöst, dass man Englisch als Verkehrssprache benutzt, meist auch nur eine reduzierte, amerikanisch geprägte Form des Englischen, die man neuerdings auch *BSE* nennt: *Bad Simple English* (Alternativbezeichnungen sind *MacLanguage* und *Internationalish*). Den Trend zum BSE gibt es bekanntlich nicht nur in Europa. Die zunehmende weltweite Verflechtung wirtschaftlicher Prozesse und politischer Beziehungen drängt schon aus ökonomischen Gründen zu sprachlicher Vereinfachung und Vereinheitlichung. Von Vertretern der Wirtschaft und manchen europäischen Politikern wird

auch erklärt, der Gebrauch von *einer* Sprache sei billiger und zeitökonomischer als etwa das Miteinander, manchmal auch Gegeneinander von derzeit 21 Sprachen der Europäischen Union, von den Regional- und Minderheitensprachen ganz zu schweigen.

Die Entwicklung der europäischen Sprachen kann hierdurch längerfristig Nachteile erleiden, besonders dann, wenn Englisch nicht bloß als praktische Hilfssprache für internationale Begegnungen verwendet wird, sondern auch im Sprachinland als dominantes Kommunikationsmedium in ganzen fachlichen Domänen, wie ich das schon im Zusammenhang mit der Wissenschaftskommunikation erwähnt habe. Es gibt sogar Befürchtungen für die Zukunft der britischen Varietät des Englischen¹⁵, worauf hier aber nicht eingegangen werden kann.

Verschärft stellt sich die Frage nach der Sprachenwahl in den Organen und Behörden der Europäischen Union. Im EU-Rat, der Kommission, den Generaldirektoraten in Brüssel und Luxemburg und im Parlament in Straßburg treffen Politiker und Beamte aus den 25 Mitgliedsländern mit deren 21 Amts- und Arbeitssprachen zusammen. Bisher gibt es nur wenige feste Regelungen für den Sprachgebrauch in und von den EU-Institutionen. Dabei geht es um folgende drei Bereiche:

- Bei offiziellen Sitzungen des Europäischen Parlaments und des Ministerrats sind alle 21 Sprachen gleichberechtigt; d.h. sie alle können gesprochen werden und in sie wird auch übersetzt.
- Alle Rechtstexte, von denen die Staaten der Union betroffen sind, müssen in allen Sprachen abgefasst sein (in Fortschreibung von Artikel 314 EGV der Römischen Verträge von 1958).
- Außerdem hat jeder Bürger eines EU-Staates das Recht, sich in seiner Sprache an die Organe der Union zu wenden und eine Antwort in dieser Sprache zu bekommen (wenn es eine der 21 offiziellen Sprache ist).

Wie aber wiederholt untersucht und beschrieben worden ist¹⁶, ist die Kommunikation in der EU nicht ganz so vielsprachig. Zur Zeit sind die wichtigsten Arbeitssprachen in den Institutionen der EU nach der Häufigkeit ihres Gebrauchs Englisch und Französisch, und zwar sowohl in der schriftlichen wie der mündlichen Kommunikation. Deutsch folgt mit einigem Abstand und mit noch größerem Abstand folgen Spanisch und Italienisch. Die übrigen Amtsspra-

chen spielen zumindest in der praktischen Zusammenarbeit von verschiedensprachigen EU-Angehörigen keine Rolle. Die Gebrauchshäufigkeit hat sich in den letzten Jahren weiter zu Gunsten des Englischen und zu Ungunsten des Französischen verschoben. Kennzeichnend ist, dass von den Arbeitspapieren der EU-Kommission 1991 zunächst noch 48 Prozent auf Französisch und nur 35 Prozent auf Englisch verfasst waren. 1999 waren es schon 52 Prozent auf Englisch und nur mehr 35 Prozent auf Französisch. Auf Deutsch kommen jeweils nur 5–6 Prozent.¹⁷

Wie von Beamten aus Brüssel zu erfahren ist, werde Deutsch – auch nach dem Beitritt von Österreich – im sprachlichen Alltag der EU-Institutionen etwas häufiger gebraucht, reiche aber nicht an Französisch und Englisch heran. Dies gebe ich ungeprüft weiter, zumal eine aktuelle empirische Untersuchung meines Wissens bisher fehlt. Immerhin werden seit mehreren Jahren auch die internen Dokumente neben Englisch und Französisch auch in Deutsch abgefasst.

Mit den zehn neuen Mitgliedstaaten und ihren Amtssprachen, die im letzten Jahr hinzugekommen sind, wird die praktische Kommunikation in Brüssel und Straßburg noch erheblich komplizierter als zuvor. Eine völlig gleichgestellte alltagspraktische Verwendung aller 21 Sprachen ist kaum möglich. Ein klares Konzept für das künftige Sprachenregime in den EU-Institutionen gibt es aber bisher nicht. Diskutiert werden verschiedene Modelle, die von einer Arbeitssprache (d.h. Englisch), über zwei (Englisch und Französisch), drei (Englisch, Französisch, Deutsch), fünf (dazu noch Spanisch und Italienisch) bis sechs reichen. Die sechste wäre dann Polnisch. In der bisherigen Diskussion wurde aber deutlich, dass mit steigender Anzahl von Arbeitssprachen die Tendenz der kleineren EU-Länder zunimmt, sich mit nur einer Verkehrssprache zu begnügen. Warum sollten Finnen, Dänen, Griechen oder Litauer sich auf fünf oder sechs Arbeitssprachen einlassen, wenn ihre eigenen Sprachen von vornherein nicht für diese Funktion erwogen werden? Von der deutschen Regierung wird derzeit das so genannte Marktmodell erwogen. Danach ist es den Vertretern der Mitgliedstaaten prinzipiell frei gestellt, in welcher der Sprachen sie sich äußern. Jeder Staat hat aber die Kosten für die Dolmetscher- und Übersetzerdienste zu zahlen, die seine Vertreter in Anspruch nehmen. Ob dieses Modell von den anderen Mitgliedstaaten akzeptiert wird, ist nicht abzusehen. In Frankreich gibt es deutliche Vorbehalte.¹⁸

Absehen lässt sich, dass die deutsche Sprache mit der sog. Osterweiterung der Europäischen Union an Bedeutung gewonnen hat. Sie hat traditionell in Mittel- und Osteuropa eine besondere Funktion als Verkehrs- und Schulsprache. Wenngleich in einigen Beitrittsländern Englisch als erste Fremdsprache in den Schulen unterrichtet wird, ist Deutsch auch in diesen Ländern mit Ausnahme Maltas und Zyperns unangefochten die zweite Fremdsprache. Auch die in den neuen EU-Staaten verbreitete Einschätzung von Sprachen nach ihrer Nützlichkeit deutet in diese Richtung. Nach dem „Eurobarometer“, mit dem im Auftrag der EU-Kommission regelmäßig Meinungen und Einstellungen zu europaspezifischen Themen erhoben werden, steht Deutsch in den alten EU-Staaten in der Reihelfolge der Sprachen nach ihrer angenommenen Nützlichkeit an dritter Stelle, in den Beitrittsländern dagegen an zweiter Stelle. Vergleichen Sie hierzu bitte die folgenden beiden Tabellen. (Gefragt wurde jeweils nach den „zwei nützlichsten Sprachen“. Daher addieren sich die Prozentangaben zu mehr als 100 Prozent.)

Nützlichste Fremdsprachen nach Meinung derzeitiger EU-Bürger (in Prozent)

	Englisch	Französ.	Deutsch	Spanisch	and. EU-Spr.	and. Spr.	weiß nicht
EU-Bürger	69	37	23	19	5	4	13

Nützlichste Fremdsprachen nach Meinung künftiger EU-Bürger (in Prozent)

	Englisch	Französ.	Deutsch	Spanisch	and. EU-Spr.	Russisch	and. Spr.
künft. EU-Bürger	86	17	58	2	3	6	11

Quellen: Europäische Kommission (2001), S. 85, und European Commission (2002), S. 37, Hervorhebungen von mir. G.S.

Demnach wird in den Ländern, die seit dem 1. Mai 2004 zur Europäischen Union gehören, Deutsch nach Englisch für die nützlichste Fremdsprache gehalten. Diese Einschätzung wird sicherlich auch ein Argument in der weiteren sprachpolitischen Diskussion der EU sein.

4. Sprachpolitik als Sprachbildung

Wie sich die EU-Beamten und -Politiker in Arbeitssitzungen, bei der Abfassung von Arbeitspapieren und Textentwürfen und bei Begegnungen auf den Fluren sprachlich verhalten, könnte den Deutschen wie auch den Bürgern der anderen EU-Staaten eigentlich gleichgültig sein, wenn diese Sprachpraxis nicht eine gewisse symbolische Qualität und auch Vorbildfunktion für das sprachliche Miteinander in Europa hätte. Dass dieses Miteinander der europäischen Sprachen, die sprachliche Vielfalt Europas erhaltenswert ist und weiter gefördert werden muss, wird inzwischen von der EU-Politik anerkannt. Bemerkenswert war der Beschluss des Europäischen Parlaments und des Rates über das Europäische Jahr der Sprachen 2001, in dem es u.a. heißt:

„Alle Sprachen Europas in mündlicher wie schriftlicher Form haben den gleichen kulturellen Wert und die gleiche kulturelle Würde und sind ein Bestandteil der europäischen Kultur und Zivilisation“. (aus: Beschluss Nr. 1934/2000/EG)

Diese Maxime entspricht der Überzeugung, dass der eigentliche Reichtum Europas seine kulturelle und gesellschaftliche Vielfalt ist und diese ganz wesentlich auf der sprachlichen Vielfalt unseres Kontinents beruht. Anstatt diese inzwischen geradezu zum Topos gewordene Auffassung näher zu erläutern, was vermutlich redundant wäre, will ich abschließend nur kurz noch sprachpolitische Initiativen, auch aus dem Bereich der Wissenschaft, erwähnen, die auf Bewahrung der Vielsprachigkeit in Europa und Förderung der individuellen Mehrsprachigkeit der Europäer und damit auch der Deutschen abzielen. Wichtige Thesen, Empfehlungen und Memoranden, die in den letzten Jahren von verschiedenen Fachorganisationen erarbeitet worden sind, hat Dorothea Rutke zusammen mit den einschlägigen EU-Dokumenten in einem Sammelband herausgegeben. (Rutke (2002) Besondere Beachtung in der deutschen Germanistenszene und darüber hinaus haben die 1999 verfassten „Tutzinger Thesen“ des damaligen Vorsitzenden Hartmut Kugler und anderer Kollegen gefunden.¹⁹

Die mir bekannten Initiativen gehen zumeist von der Überzeugung aus, dass eine wirksame Sprachpolitik, die eine Verbesserung der sprachlichen Verhältnisse in den deutschsprachigen Ländern und in Europa erreichen soll, in erster Linie praktizierte Bildungspolitik sein muss. Sprachen existieren ja nicht primär in ihren Kodifikationen, also in Grammatiken und Wörterbüchern, sondern als realer Sprach-

gebrauch, und der ist nicht schon durch Rechtsvorschriften, Vereinbarungen und Lehrpläne zu beeinflussen. Es kommt auf deren konkrete Umsetzung in Lehr- und Lernprozesse an.

Einen betont europäischen Bezug haben die sprachpolitischen Bemühungen einer Arbeitsgemeinschaft von Sprachakademien und Sprachinstituten aus Staaten der Europäischen Union, die nach ersten Konferenzen in Mannheim und Florenz 2003 in Stockholm als feste Organisation gegründet worden ist. Sie heißt *Europäische Föderation nationaler Sprachinstitutionen* und das auch in weiteren Sprachen der Europäischen Union, also u.a. auch *Fédération européenne des institutions linguistiques nationales* oder *European Federation of National Institutions for Language*.²⁰ In ihr sind die zentralen Sprachinstitutionen der meisten Staaten der Union zusammengeschlossen. Gerade erst ist noch der Sprachrat von Malta hinzugekommen, außerdem als assoziierte Mitglieder entsprechende Institutionen aus Norwegen, Island und der Schweiz. Aus Deutschland ist es das Institut für Deutsche Sprache. Österreich ist bisher leider nur durch Beobachter vertreten, weil sich in Wien eine zentrale Einrichtung für die deutsche Sprache bisher nicht finden ließ.

Ziel der Föderation ist die Bewahrung und Weiterentwicklung der europäischen Hochsprachen und die Förderung der Mehrsprachigkeit in Europa. Dahinter steht unter anderem die Überzeugung, dass die Hochsprachen der europäischen Länder nur dann eine gute Zukunft haben, wenn möglichst viele Europäer mehrsprachig werden, natürlich nicht 11- oder gar 21-sprachig, aber doch wenigstens dreisprachig, entsprechend dem sog. Barcelona-Prinzip **M + 2**, d.h. Muttersprache und zwei weitere Sprachen.²¹ Ich war an der Gründung der „Förderung“ beteiligt. Ich bitte deshalb um Verständnis dafür, dass ich auch diese Gelegenheit nutze, um auf die „Mannheim-Florentiner Empfehlungen“ hinzuweisen. Sie gehören nun einmal zum Thema „Deutsch in Europa“. Diese Empfehlungen sollen hier nicht im einzelnen erörtert werden. Ich möchte nur auf die ersten drei Empfehlungen aufmerksam machen, besonders auf die Empfehlung Nr. 3, die ebenfalls das schon erwähnte Prinzip **M + 2** aufgreift.

1. Die Vermittlung der hochsprachlichen Standards ist vordringlich Aufgabe der Schulen und der Institutionen der Weiterbildung. Bei ihrer Verbreitung und Entwicklung kommt auch den Medien und dem öffentlichen Sprachgebrauch Verantwortung zu.

2. Ziel des schulischen Erstsprachenunterrichts ist eine mündliche und schriftliche Kompetenz, die zur vollen Beteiligung am gesellschaftlichen Leben befähigt. Deshalb ist der Unterricht in der Hochsprache bzw. den Hochsprachen eines Landes auf allen Klassenstufen Hauptfach.
3. Zur Erhaltung der europäischen Sprachenvielfalt sollte auch der Fremdsprachenunterricht beitragen. Dieser setzt spätestens in der Grundschule ein und orientiert sich an europaeinheitlichen Qualitätsmaßstäben. **Ziel ist die mündliche und schriftliche Handlungsfähigkeit in wenigstens zwei europäischen Fremdsprachen und Hör- und Leseverständnis in weiteren.** Die Vermittlung von Nachbarschaftssprachen sollte gefördert werden.²²

Insgesamt gehen auch diese Empfehlungen von der realistischen Einschätzung aus, dass nachhaltige positive Einwirkungen auf Sprache und Sprachgebrauch in erster Linie über Lernprozesse möglich sind, die möglichst früh auch in der Schule vermittelt werden sollten.

In Deutschland ist derzeit noch darüber diskutiert, welche zwei Fremdsprachen unterrichtet werden sollen und in welcher Reihenfolge. Soweit Eltern in diese Diskussion einbezogen sind, wird meist Englisch als erste Fremdsprache verlangt. In den meisten Schulen ist das auch so. Zur zweiten Fremdsprache gibt es keine erkennbare dominante Meinung. Mit anderen Kollegen plädiere ich entschieden dafür, möglichst nicht mit Englisch als erster Fremdsprache zu beginnen, weil dies in den meisten Fällen nur zu einer Anderthalbsprachigkeit führen würde. Die Erfahrung nämlich, dass auch geringe Englischkenntnisse schon sehr nützlich sein können, mindert die Motivation für das Weiterlernen. Stattdessen sollte mit Französisch, Spanisch, Russisch oder einer anderen kontinentaleuropäischen Sprache begonnen und Englisch als zweite oder dritte Fremdsprache hinzugenommen werden. Damit könnten die Aussichten auf eine echte Dreisprachigkeit möglichst vieler deutscher Europäer wesentlich verbessert werden. Dies würde außerdem dazu beitragen, dass mittelbar auch die Zukunft des Deutschen, als Muttersprache in Deutschland wie auch als Fremdsprache in anderen europäischen Ländern sich günstiger entwickeln könnte als bei einer zu frühen Entscheidung für das ohnehin dominante Englisch, das bei den meisten Lernern nicht über BSE hinaus reichen würde.

Nachzutragen ist noch ein Hinweis auf die jüngste organisierte Initiative in Deutschland: Nachdem öffentliche Appelle und Memoranden, die eine zentrale, auch sprachpolitisch wirksame Einrichtung für die deutsche Sprache forderten, bei den politischen Organen nichts gefruchtet hatten, haben sich im April 2003 die drei großen staatlich finanzierten Institutionen zur Erforschung, Vermittlung und Pflege der deutschen Sprache zusammengeschlossen. Das Goethe-Institut, das Institut für Deutsche Sprache und die Gesellschaft für deutsche Sprache haben den **Deutschen Sprachrat** gegründet. Er ist ein Verbund mit dem Ziel, die Sprachkultur in Deutschland zu fördern und die Stellung des Deutschen im anderssprachigen Ausland zu festigen.²³ Der Sprachrat sieht einen deutlichen Zusammenhang zwischen der Entwicklung des Deutschen im In- und Ausland. In seiner Grundsatzerklärung vom 28.7.2003 heißt es:

„Die Wahrnehmung der deutschen Sprache im Ausland beginnt im Inland. Der Gebrauch der deutschen Sprache im Inland strahlt in die Sprachvermittlung und das Erleben der deutschen Sprache im Ausland aus, so wie die Wahrnehmung von Deutsch im Ausland immer wieder Rückwirkungen auf die Auseinandersetzung mit unserer Sprache im Inland haben wird.“²⁴

In weiteren Empfehlungen übernimmt der Sprachrat auch einige der schon genannten Forderungen und Vorschläge, wie die nach verbesserter schulischer Sprachbildung, nach früher Erziehung zur Mehrsprachigkeit, nach vermehrter öffentlicher Sprachkritik und auch nach verstärkter Verwendung des Deutschen neben anderen Sprachen in der wissenschaftlichen Kommunikation und der internationalen Politik. Über das, was für eine positive Weiterentwicklung der deutschen Sprache im europäischen und im globalen Kontext zu tun ist, gibt es einen offensichtlichen Konsens unter deutschen Wissenschaftlern, die sich auch mit sprachpolitischen Themen befassen. Ob die genannten Initiativen zu entsprechenden Änderungen des Sprachbewusstseins in Deutschland – mit oder ohne politischen Unterstützung – führen, bleibt abzuwarten. Ich hoffe, dass aufmerksame Beobachter hierzu schon in wenigen Jahren bei einer Ulmer Frühjahrs- oder Herbstakademie Neues berichten können. Wir können freilich auch heute schon die Frage stellen:

5. Wohin geht die deutsche Sprache im 21. Jahrhundert

In der Sprachwissenschaft ist eine solche Frage streng genommen unzulässig, weil es keine linguistischen Theorien oder Methoden gibt, die Prognosen zur künftigen Entwicklung einer Sprache stützen könnten. Nach allem, was wir aus der Sprachgeschichte wissen, sind die Gründe für Sprachveränderungen nicht in der Sprache selbst, also in Wörtern und Sätzen, den Regularitäten ihres Baus und ihren Bedeutungen, zu finden, sondern in den Menschen, die sprechen, hören, schreiben und lesen, die miteinander sprachlich umgehen. Wohin sich das Deutsche entwickelt, hängt also in erster Linie davon ab, wofür die deutschsprachigen Menschen sie gebrauchen, was sie damit tun wollen oder tun müssen.

Dennoch riskieren es auch Linguisten hin und wieder, Überlegungen zur Zukunft einer Sprache anzustellen.²⁵ Lassen Sie auch mich einen spekulativen Versuch machen.

Je nachdem, wie sich die Deutschen und die anderen Deutschsprachigen entscheiden, wird die deutsche Sprache entweder a) auch unter den Bedingungen einer progressiven wirtschaftlichen und kulturellen ‚Globalisierung‘ ihre heutigen Gebrauchsdomänen behalten, d.h. weiterhin als umfassende Kultursprache genutzt, oder sie wird b) in allen wichtigen Lebensbereichen durch eine *Lingua Franca* ersetzt, vermutlich eine kontinentaleuropäisch kreolisierte Form des amerikanischen Englisch. Deutsch würde dann auch noch gesprochen werden, aber nur noch in der Familie und unter Freunden nach Feierabend und in bestimmten Folklore-Nischen, also etwa so wie heute das Niederdeutsche in seinen regionalen Ausprägungen. Falls für das Deutsche die meisten wichtigen Domänen erhalten werden, sind aus heutiger Sicht zwei extreme Entwicklungsmöglichkeiten denkbar: *Reindeutsch* und *Denglisch*. Wenn die Befürchtungen, die in der Öffentlichkeit seit einigen Jahren wieder lauter geworden sind, nichts verhindern, sondern sich vielmehr bewahrheiten sollten, ist *Denglisch* die wahrscheinlichere Entwicklungsform. Vorstellbar ist danach, dass man in Deutschland und den anderen deutschsprachigen Ländern und Regionen in dreißig bis fünfzig Jahren eine Sprache gebraucht, die besonders in ihrem Wortschatz bis hin zu festen Wendungen noch stärker durch Entlehnungen aus dem (amerikanischen) Englischen geprägt wäre als das heutige Deutsch. Im Studierendenmilieu wären dann z.B. Äu-

Berungen denkbar wie *De andere Students moven in de wronge direction*. Die Anglisierung bliebe in dieser Entwicklungsrichtung nicht auf die Lexik beschränkt, sondern würde wohl auch in Teilbereiche der Grammatik, also etwa in die Wortstellung und Morphologie eingreifen, sowie sich das heute schon punktuell abzeichnet. *Reindeutsch* ist das ebenfalls nicht ganz auszuschließende Gegenteil von *Denglisch*. Es wäre eine von den heutigen Anglizismen (eventuell sogar Romanismen) weitgehend ‚gereinigtes‘ Deutsch, ähnlich etwa dem Deutsch, das von den Puristen des 19. Jahrhunderts bis zum Deutschen Sprachverein der 20er und 30er Jahre des vorigen Jahrhunderts angestrebt wurde. Diese Entwicklung setzt voraus, dass eine Vielzahl von Deutschen oder von der Mehrheit akzeptierte sprachliche ‚Leitfiguren‘ ein solches ‚reines‘ Deutsch für erstrebenswert halten. Sofern sich keine tief greifenden politischen, wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen ereignen, die dann wohl nicht auf Deutschland beschränkt wären, wird die weitere Sprachentwicklung vermutlich zwischen diesen Extremen verlaufen. Aber damit breche meinen Prognoseversuch besser ab. Die Überprüfung müssten wir ohnehin kommenden Generationen überlassen.

Anmerkungen

- 1 Die Angaben zur Anzahl der Sprachen in Europa schwanken zwischen etwa 70 und mehr als 100. Ehlich (2002), S. 392, nennt 69 Sprachen, Nelde (1999), S. 38, spricht von rund 100 Sprachen, Phillipson (2003), S. 31, in Anlehnung an Price (1998) von 102 Sprachen; Hanson et al. (2004), S. 255 ff., führen 126 Sprachen auf, rechnen dabei aber die ganze Türkei zu Europa.
- 2 Bei den Zahlen stütze ich mich auf die Angaben in Price (1998) und in Ethnologue: <www.ethnologue.com>. Zweitsprache ist z.B. Deutsch für die Angehörigen von autochthonen Minderheiten in Deutschland mit einer anderen Erstsprache (Sorbisch, Friesisch, Dänisch) und in Österreich (Slowenisch, Kroatisch) und auch von einem Teil der Migranten und Zuwanderer mit einer anderen Erstsprache (Türkisch, Arabisch u.a.). Ähnliches gilt für die offiziellen Sprachen in anderen EU-Staaten.
- 3 Vgl. hierzu auch die Zahlenangaben in der erschienenen Broschüre „Deutsch als Fremdsprache 2000“, StADaF (2003).
- 4 Zu den Anredeformen siehe Besch, Werner (1996). Zu den medial bedingten neuen Text- und Dialogformen siehe die Beiträge in Kallmeyer, Werner (Hg.) (2000).
- 5 Man spricht hier auch von Halbaffixen oder Affixoiden. Kritisch zur Annahme einer solchen Kategorie Donalies (2002), S. 25 f. Weitere Beispiele für Bildungen auf *-frei*, *-mäßig* oder auch *-fest*, *-freundlich*, *-voll* und andere lassen sich leicht der rückläufigen Wortliste von *elexiko* (über www.ids-mannheim.de unter „Projekte“) entnehmen.

- 6 Die erste Fassung der Streitschrift „Wider die Engländerei in der deutschen Sprache“ von Hermann Dunger stammt aus dem Jahr 1882. Siehe Dunger (1909).
- 7 Siehe Stickel/Volz (1999).
- 8 Aus: Verein Deutsche Sprache e.V., Leitlinien. 2. Aufl. Juni 2000. Im Internet unter www.vds-ev.de
- 9 Siehe Stickel/Volz (1999), 17–21.
- 10 In mehreren Rundfunk- und Zeitungsinterviews und auch in der Zeitschrift Focus (8/01 vom 19.2.01, S. 196), wo ich dem damaligen Berliner Innensenator Eckart Werthebach widersprochen habe, der ein Sprachschutzgesetz gefordert hatte.
- 11 Hierzu ausführlich Ammon (1998).
- 12 Ich vermeide hier die übliche Bezeichnung *lingua franca*. Die historische *lingua franca*, mit der das heutige Englisch oft fälschlicherweise verglichen wird, hatte nie ein Funktion in Wissenschaft, Politik oder Kultur im weitesten Sinn. Sie war lediglich eine rudimentäre Hilfssprache, ein Pidgin für Kaufleute und Schauerleute im östlichen Mittelmeer.
- 13 Abgedruckt u.a. in: WZB-Papers P 01-003, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, Berlin 2001 (auch unter: www.wz-berlin.de).
- 14 Wiedergegeben in Munske (2002) S. 388–393.
- 15 Diese Vermutung wird gestützt durch eine detaillierte Prognose des British Council. Hierzu: Graddol (2000).
- 16 Auch von einer Projektgruppe des Instituts für Deutsche Sprache: Born, Joachim/Schütte, Wilfried (1995). Siehe auch Haselhuber (1991)
- 17 Quelle: Assemblée nationale (2003), S. 81.
- 18 Siehe zur Frage der „régimes de marché“ Assemblée Nationale (2003), S. 69f.
- 19 abgedruckt in Rutke (2002), in: Sprachreport 4/99, S. 15f., und in: Der Sprachdienst 6/99, S. 220–222.
- 20 Näheres zu dieser Föderation im Internet unter www.eurfedling.org
- 21 Nach einer von den EU-Bildungsministern am 31.3.95 in Barcelona gefassten Entschließung. Hierzu: Europäische Kommission: Weißbuch zur allgemeinen und beruflichen Bildung. Luxemburg : Amt für amtliche Veröffentlichungen der europäischen Gemeinschaften, 1996, S. 72–74.
- 22 Aus: Mannheim-Florentiner Empfehlungen zur Förderung der europäischen Hochsprachen. Deutsche Fassung in: Sprachreport 1/2002, 17f., und in Rutke (2002), 135–137. Neunsprachig in: Stickel, Gerhard (Hg., 2002), 252–256.
- 23 Näheres im Internet unter www.deutscher-sprachrat.de
- 24 Der ganze Text findet sich ebenfalls unter www.deutscher-sprachrat.de
- 25 So etwa Harald Weinrich (1985).

Literatur

- Ammon, Ulrich (1998): Ist Deutsch noch internationale Wissenschaftssprache? Berlin/New York.
- Assemblée nationale (2003): Rapport d'information déposé par la Délégation d'Assemblée nationale pour l'Union européenne (1) sur la diversité linguistique dans l'Union européenne. Rapport No. 902, le 11 juin 2003.
- Besch, Werner (1996): Duzen, Siezen, Titulieren. Zur Anrede im Deutschen heute und gestern. Göttingen.
- Born, Joachim/Schütte, Wilfried (1995): Eurotexte. Textarbeit in einer Institution der EG. Tübingen.
- Carstensen, Broder/Busse, Ulrich (1993–1996): Anglizismen-Wörterbuch. Der Einfluss des Englischen auf den deutschen Wortschatz. 3 Bde., Berlin/New York.
- Dieter, Hermann H. et al. (2001): Zur Debatte: Deutsch als Wissenschaftssprache. WZB-Paper P01-003. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung. Berlin.
- Donalies, Elke (2002): Die Wortbildung des Deutschen. Ein Überblick. (=Studien zur deutschen Sprache 27) Tübingen.
- Dunger, Hermann (1909): Engländerei in der deutschen Sprache. Berlin.
- Ehlich, Konrad (2002): Was wird aus den Hochsprachen? In: Ansichten der deutschen Sprache. Festschrift Stickel. Tübingen, S. 387–418.
- Ethnologue: Languages of the World. 14th Edition (2004), ed. by Barbara F. Grimes/Joseph E. Grimes. Im Internet unter: <www.ethnologue.com>
- European Commission (2002): Candidate Countries Eurobarometer. Internet: http://europa.eu.int/comm/public_opinion
- Europäische Kommission (2001): Eurobarometer – Die öffentliche Meinung in der Europäischen Union. Bericht Nr. 55. Internet: <http://europa.eu.int/comm/public_opinion>
- Fandrych, Christian (1993): Wortart, Wortbildungsart und kommunikative Funktion. Am Beispiel der der adjektivischen Privativ- und Possessivbildungen im heutigen Deutsch. Tübingen.
- Graddol, David (2000): The Future of English. (The British Council) London. (Auch im Internet als „free download“ unter: www.britishcouncil.org/english).
- Haarmann, Harald (1993): Die Sprachenwelt Europas. Frankfurt/Main.
- Hanson, Roger et al. (2004): Språk och skrift in Europa. Litenbok om Europas stater och språk. Stockholm.
- Haselhuber, Jacob (1991): Erste Ergebnisse einer empirischen Untersuchung zur Sprachensituation in der EG-Kommission. In: Sociolinguistica 5, S. 37–50.
- Herberg, Dieter et. al. (2004): Neuer Wortschatz – Neologismen der 90er Jahre im Deutschen. Berlin/New York.
- Kallmeyer, Werner (Hg.) (2000): Sprache und neue Medien (IDS-Jahrbuch 1999), Berlin/New York.
- Munske, Horst Haider (2002): Philosophischer Fakultätentag, in: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes, H. 4/2002, S. 388–393.
- Nelde, Peter Hans (1999): Europäische Sprachenpolitik. In: Union der Deutschen Akademien der Wissenschaften/Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig (Hrsg.), „Werkzeug Sprache“ – Sprachpolitik, Sprachfähigkeit, Sprache und Macht. Hildesheim/Zürich/New York, 35–56, S. 38.
- Phillipson, Robert (2003): English-Only Europe? Challenging Language Policy. London/New York 2003.
- Price, Glanville (ed.) (1998): Encyclopedia of the Languages of Europe. Oxford/Glanville, Mass.
- Rutke, Dorothea (Hg.) (2002): Europäische Mehrsprachigkeit. Analysen – Konzepte – Dokumente. Aachen.

- Siguan, Miquel (2001): Die Sprachen im vereinten Europa (aus dem Spanischen übers. v. S.P. Belmonte). Tübingen. (erw. Fassung noch ohne Übersetzung: La Europa de las lenguas. 2nda. edición. Madrid 2005.)
- Stickel, Gerhard (Hg.) (2002): Europäische Hochsprachen und mehrsprachiges Europa. (IDS) Mannheim.
- Stickel, Gerhard/Norbert Volz (1999): Meinungen und Einstellungen zur deutschen Sprache. Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativumfrage. amades 2/99, Mannheim.
- StADaF (Hg.) (2003): Deutsch als Fremdsprache 2000. (Direkt zu beziehen von: Auswärtiges Amt, Berlin, oder DAAD, Bonn, oder Goethe-Institut, München, oder auch Zentralstelle für das Auslandswesen, Köln).
- Verein Deutsche Sprache e.V., Leitlinien. 2. Aufl. Juni 2000. Im Internet unter: www.vds-ev.de
- Weinrich, Harald (1985): Die Zukunft der deutschen Sprache. In: Harald Weinrich Weinrich, Wege der Sprachkultur, Stuttgart, S. 333–363.

Der Autor studierte Germanistik, Anglistik, Allgemeine Sprachwissenschaft und Philosophie. Nach Lehrtätigkeit an der Universität Kiel und in Japan ging er 1973 zum Institut für Deutsche Sprache, Mannheim, dessen Direktor er von 1976 bis 2002 war. 1986 wurde er zum Honorarprofessor der Universität Mannheim bestellt. Dort lehrt er weiterhin. Seit 2001 ist er Mitglied des Beirats ‚Sprache‘ des Goethe-Instituts, seit 2003 Präsident der Europäischen Föderation nationaler Sprachinstitutionen.